

Claudia Benthien

Gesa Dane: „Die heilsame Toilette“. Kosmetik und Bildung in Goethes ‚Der Mann von funfzig Jahren‘¹

Die sich methodisch an der französischen Mentalitäts- und Alltagsgeschichte orientierende Untersuchung, von der Georg-August-Universität in Göttingen 1992 als Dissertation angenommen, fokussiert Goethes Binnenerzählung ‚Der Mann von funfzig Jahren‘ aus dem zweiten Buch des Romans *Wilhelm Meisters Wanderjahre* im Kontext der zeitgenössischen Diskussion um Kosmetik, Toilette und Schminke. Die zentrale These Danes ist, daß der alternde Protagonist durch die bewußte Beschäftigung mit seiner äußeren Gestalt einen inneren Wandlungs- und Bildungsprozeß durchläuft, welcher konkret an die Ausführung kosmetischer Praktiken und die Verwendung von sog. ‚Verjüngungsmitteln‘ gekoppelt ist.

Die Arbeit fächert zunächst die Text- und Rezeptionsgeschichte der Erzählung auf. Wichtig erscheint der Autorin die Abgrenzung von bisherigen Deutungen dieser „Parallelgeschichte“, insbesondere von jener, die das Motiv des ungleichen Alters von Liebenden als biographische Spiegelung von Goethes eigenen – entstehungsgeschichtlich

zeitgleichen – Erfahrungen versteht und aus einem heutigen Blickwinkel problematisiert. Nach Meinung der Autorin hat die Literaturkritik bisher den Fehler begangen, den Wunsch des Majors, wegen der Liebe zu seiner Nichte Hilarie jugendlicher erscheinen zu wollen, und sich dazu kosmetischen Praktiken zu unterziehen, als „peinliche“ oder „entwürdigende“ Verschönerungskur mißzuverstehen, da sie den zeitgenössischen Diskurs über Toilettenpraktiken nicht als „Schicht“ der Erzählung begriffen. Diese Untersuchungen stünden zudem in einer veralteten Tradition der Kritik der Eitelkeit, die sie ausschließlich negativ sähen. Dane hingegen zieht Goethes eigenes Verständnis von ‚Eitelkeit‘ heran, das weniger bloße Gefallsucht als vielmehr – mit Foucault gesprochen – eine notwendige ‚Sorge um sich‘ darstellt, ein essentielles *movens* für einen kontinuierlichen Prozeß des „Selbstverhältnisses“ und des „Sich-Umbildens“.

Nach einer Phase ostentativ geschminkter Haut im Barock, die durch betonte Künstlichkeit charak-

¹ Göttingen (Wallstein) 1994.

terisiert war, tritt nach Dane um 1800 ein Paradigmenwechsel ein, hin zur „künstlichen Natürlichkeit“: Während Schminke bisher eine egalisierende Wirkung hatte – Affekte und Gemütszustände wurden unter der Farbmaske verborgen, sie entzogen sich der Wahrnehmung; das Schminken war daher grundsätzlich dem Vorwurf des ‚Betrugs‘ ausgesetzt –, wurde die kosmetische Praxis nun zunehmend sowohl vom neuen Natürlichkeitsideal als auch durch das medizinische Wissen über die Haut² beeinflusst. Zentral ist für Dane die bis ins 18. Jahrhundert bedeutsame, von Galen herrührende Unterscheidung zwischen *comotica ars* und *cosmetica medicamenta* oder, wie es in Zedlers Universallexikon heißt, zwischen „Schminck=Kunst“ und „Schminck=Arzneyen“. Kurz gesagt besteht erstere primär in dem Versuch, Unregelmäßigkeiten und Mängel der Haut abzudecken und eine gleichmäßig weiße Grundierung zu erlangen, die dann künstlich durch Rouge und Schönheitspflasterchen ‚verlebendigt‘ wird. Die *cosmetica medicamentata* hingegen zeichnet sich durch Versuche aus, die Faltigkeit und Unreinheit der Haut durch allerlei „Tinkturen“, „Pomaden“ und „Balsame“ auf heilend-pflegende Weise zu verringern. Die „heilsame Toilette“, ein Pflegekästchen, das der Major in der Erzählung durch einen befreundeten Schauspieler kennenlernt, beinhaltet nur diese zweite Form der kurierenden Kosmetik.

Diese Verwendung von ‚Realien‘ innerhalb der Erzählung, von sozialen Verhaltensformen wie auch Gegenständen materieller Kultur, erlaubt Dane eine Rekonstruktion des Diskurses über kosmetische Praktiken ebenso, wie ihr eine Neuinterpretation der Erzählung mittels der Heranziehung zeitgenössischer Quellen aus anderen Disziplinen gelingt. Über den Gebrauch von Schminkmitteln wurde besonders in Reisebeschreibungen, Briefen, Zeitungen und Lexika berichtet. Präskriptive Texte zur Körper- und Schönheitspflege, die zumeist von Medizinern verfaßt wurden, rückten den Körper als *Organismus* in den Vordergrund, der eigene Bildungsgesetze aufweist und für dessen ‚Funktionstüchtigkeit‘ und Erhalt das Subjekt die Verantwortung trägt. Schönheit ist in diesen Texten nicht getrennt von Gesundheit und innerem Wohlbefinden; im Mittelpunkt stand die Idee der Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen, dementsprechend wurde von einer „Gesund- und Schönheitspflicht“ gesprochen. Die Art des Selbstbezuges und der Körpererfahrung, wie sie exemplarisch in den Praktiken der *cosmetica medicamentata* geübt wurde, verweist Dane zufolge auf eine für Goethe grundlegende Struktur, insbesondere in der späten erzählenden Prosa:

„Selbstverhältnis bzw. Selbstbezug meint die Erfahrungen, die Figuren mit sich selbst machen, mit ihrem Körper, ihrer äußeren

² Insbesondere die Notwendigkeit der Hautatmung aber auch die Erkenntnis, daß die Haut nicht wasserdurchlässig ist, was eine viel gründlichere Reinigung erlaubte.

Erscheinung, aber auch mit ihren Gefühlen und Reflexionen. In diesem Sinn ist das Selbstverhältnis ein Prozeß des sich immer wieder mit sich selbst Identifizierens, der das Sich-Ändernde mit aufnimmt. Eine Einheit von Differenz und Einheit also, in Erzählung und Roman hergestellt über die Subjektivität der Figurenperspektive.³

Daß dieser tätige Prozeß innerer und äußerer Modifizierung in eine „intersubjektive Konstellation“ eingebunden ist, wie Dane mehrfach betont, wird jedoch in ihrer Studie nicht recht deutlich. Inwieweit ein „Wechselspiel zwischen Selbst- und Fremdbezug“ für die Selbstkonstitution der Subjekte relevant ist, bleibt offen. Im Gegenteil, der Major, der sich nach einmaliger Applikation der ‚Verjüngungskunst‘ am Morgen danach bereits als „von außen und innen erfrischt“ empfindet, bleibt mit diesem Gefühl allein: in der Erzählung wird auf eine Wahrnehmung seiner positiven Wandlung durch die anderen Protagonisten an keiner Stelle angespielt. Von der Wahrnehmung des Gegenübers ist immer nur dann die Rede, wenn der andere durch starke Emotionen, durch einen „bewegten Zustand“ oder durch großes Leid – also eben gerade *nicht* durch reflektierte ‚Selbsttätigkeit‘ – „schöner und anmutiger“ erscheint und den Betrachten-

den dadurch berührt.⁴ Und es entbehrt auch nicht einiger Ironie, wenn der Major mit seinen ‚fünfzig Jahren‘ – im Kontrast zum wesentlich älteren Schauspieler – bereits durch zu graue Schläfen, „Runzeln“ und kahle Stellen auf dem Scheitel charakterisiert wird und ihm gegen Ende der Erzählung auch noch der „Schlußstein“ – ein erster Zahn – herausfällt. Die durch die Verjüngungskur initiierte ‚Experimentalanordnung‘ wäre somit als gescheitert zu betrachten – so ließe sich diese ‚Körpersprache‘ des Majors auch verstehen. Handelt es sich also bei dem vielbeschworenen Selbstverhältnis nicht vielmehr um ‚Ein-Bildung‘ als um ‚Bildung‘? Die Rahmung durch zwei Spiegelblicke zu Beginn und am Ende der Erzählung könnte dies andeuten.

Dane bezieht sich bei der positiven Umdeutung des menschlichen Alterungsprozesses, der als notwendiger „Teil des Lebens“, als „neues Rollenfach“ erscheint, und der Deutung des Todes, der nicht ein bloßes Ende, sondern auch als eine Vorstufe zu neuem Leben sei, insbesondere auf Goethes *Metamorphosenlehre*, dem morphologischen Grundsatz von der „Gestalt der Bildung und Umbildung der organischen Körper“⁵. Die Autorin liest die mehrfachen Veränderungen des Majors vor der Folie der naturwissenschaftlichen Arbeiten

³ Dane, S. 97.

⁴ So Hilariens Wahrnehmung des Majorsohns Flavio, der aufgrund unglücklicher Liebe erkrankt und diejenige des Majors in bezug auf die leidende, reuige „schöne Witwe“.

⁵ Johann Wolfgang Goethe. Versuch einer Methodik der Wissenschaft von den Lebewesen. [Betrachtung über Morphologie]. In: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, hg. von Dorothea Kuhn. Frankfurt a. M. 1987, Bd. 24 (Schriften zur Morphologie), S. 365. [Zitiert nach Dane]

Goethes, um so das Altern als Gestaltwandel interpretieren zu können. Insbesondere bedient sie sich dabei des Begriffs der ‚Häutung‘, der in Goethes Schrift *Ideen über organische Bildung* als der elementare Vorgang des Lebens schlechthin dargestellt wird. Der Topos der Häutung als Reinigungs- und Wachstumsprozeß, als Herausschälen aus veralteten Formen, geht kulturgeschichtlich aus einer euphemistischen Umdeutung eines grausamen Schindungsrituals hervor. Aus dem Bereich der Reptilien und der Pflanzenwelt wird ein Prozeß zyklischer Erneuerung bloß *metaphorisch* auf den Menschen übertragen. Die Häutung wird von einem das Subjekt entmächtigenden singulären Ereignis zum bewußten Willensakt; sie wird von einem *finalen* zu einem *transitorischen* Moment umgedeutet. Dane übersieht diese Umkonnotierung, obwohl sie an anderer Stelle auf die Gefahr der Anthropomorphisierung der Natur selbst hinweist. Sie wird damit auch Goethe letztlich nicht gerecht, da der Häutungsvorgang bei ihm immer notwendig implizit Gewalt enthält und keineswegs ein kontinuierliches Abwerfen von Hüllen darstellt, wie das *Dichtung und Wahrheit* vorangestellte Motto, „der nicht geschundene Mensch wird nicht erzogen“, belegt.

Ohne Danes materialreiche und kluge Darstellung im ganzen in Frage stellen zu wollen, deutet sich jedoch an, daß sie an einigen Stellen allzu harmonisierend vorgeht,

um ihrem Ziel, der Synthese eines komplexen ‚inneren‘ und ‚äußeren‘ Bildungsbegriffs bei Goethe näher zu kommen. Die heilsame Wirkung von Dichtkunst und innerer Besinnung (personifiziert in der Figur des Flavio) und die kurierende ‚Toilette‘, die der Major an sich vornimmt, als ebenbürtige Bestandteile im Prozeß der Selbstbildung gleichzustellen –: das hieße letztlich, das Selbstbewußtsein, das Dane zunächst als leibgebunden einführte, wieder autonom zu setzen. Denn die Autorin gibt unumwunden zu, daß es unklar bliebe, ob im Verlauf der Erzählung wirkliche Verjüngungen bewirkt werden konnten. Die Dialektik zwischen distanzierter Selbstwahrnehmung im Spiegel und *Selbstempfindung* ist schließlich nicht aufgelöst, obwohl auf Goethes Konzept der ‚Anmut‘, als sinnlich erfahrbarem Selbstgefühl, in der Untersuchung hingewiesen wird. Die Reifungsprozesse der weiblichen Protagonistinnen⁶ werden aus der Betrachtung ausgeklammert, wohl weil sich bei ihnen vergleichbare Körperpraktiken nicht finden.

Hervorzuheben ist, daß die Autorin eine ausführliche Bibliographie zum Thema und einen umfassenden Anhang mit zeitgenössischen und älteren Quellen zur Kosmetik und Körperpflege mitliefert, auf die sie in ihrer Arbeit Bezug nimmt. Die Studie Gesa Danes stellt somit nicht nur einen wertvollen interdisziplinären Beitrag zur Goethe-Forschung dar, sondern unternimmt

⁶ Wie beispielsweise die innere Wandlung Hilariens von dem ‚unvernünftigen‘ Wunsch einer Liebesehe zur reflektierten Beibehaltung einer gegebenen Heiratszusage.

auch erste Schritte zur Rekonstruktion dessen, was um 1800 im deutschen Sprachraum als populärmedizinisch-philosophischer Diskurs über Körpertechniken vorlag.